Offener Schreibebrief von Lizzie Hanfstengel.

No. 492. Well, Mister Edithor, es is mich en Stein von wenigstens hunnert Pund von mei Herzche gefalle un ich fühle es gutes Deil iesiger. Ich hen Ihne doch riepohrtet, daß der Philipp, was mein Hosband is, mit den unselige Gedanke umgehn duht, nach dem Nordpol zu gehn. Ei tell juh, die Geschicht hat mich arig geworriet. Der Wedesweiler hat mich verzählt, daß die Piebels, wo dort lewe duhn, Eßkiemos heiße un daß das davon herkomme deht, daß se alle weiße Mensche esse dehte. Ich kann mich ja off Kohrs nit denke, daß der Philipp so en guter Bisse sein soll, im Gegetheil, o Kohntrollör, er is sehr oft sogar ganz ungenießbar, awwer mer kann doch nit wisse, was die Fellersch an den Nordol for en Tehst hen un dafor is er doch zu gut, daß er so noblenz koblenz — was das meine duht, uffgefresse werd. Der Wedesweiler is in so Sache gut gepohstet un ich war'n froh, wie er mich geprammißt hat, daß er treie wollt, den Philipp die krehsige Eidie auszurede. Er hat gesagt, ich sollt nur sehn, daß der Philipp so schnell wie möglich zu ihn komme deht.

Sie glauwe mich gar nit, was das for en Schapp gewese is. Wie ich den Philipp gesagt hen, daß ihn der Wedesweiler sehn wollt, da hat er gesagt, ich sollt den Wedesweiler sage, er sollt ihn in Ruh lasse, er hätt keine Zeit un wenn er die paar Nickel misse deht, wo er jeden Dag bei ihn spende deht, dann sollt er es nur sage, un er deht ihn jeden Dag zwei Schilling schicke. Bei Galle, ich hätt doch nit gedenkt, daß es der Philipp so bös hat! Bitahs, wenn der Wedesweiler sogar keine Eträckschen mehr is, dann hört doch einiges auf. Der Wedesweiler is arig verdrosse gewese, wie er das gehört hat. „Lizzie, hat er gesagt, wenn ich dich nit so fest geprammst hätt, daß ich die Geschicht mit den Philipp settele wollt, dann deht ich jetzt sage, der Philipp soll wege meiner nach den Nordpol odder an den Sautpohl gehn odder an en Platz, wo es noch heißer is. Ich sin awwer bis jetzt noch immer zu meine Prammisses gestoche un for den Riesen geb ich auch jetzt nit so iesig auf. Morge früh komm ich zu euch ins Haus un dann will ich emal sehn, ob ich den Philipp nit sehn un zu ihn spreche kann."

Well, damit mußt ich dann vorleifig sättisfeit sein. Am nächste Morgen is der Wedesweiler schuhr genug komme. Mitaus e Wort zu sage, is er in den Phil sei Ruhm gange, wo er äckzidentlie nit gelackt gehabt hat. Ohne viel Fizzemabente zu mache, hat der Wedesweiler gesagt: „Seh, Philipp, ich hen ausgefunne, daß du arig in den Nordpol intereßtet bist un for den Riesen deht ich gleiche, daß du heut Nacht emal in mein Platz komme duhst. Es kommt en Mann, wo drei Jahre an den Nordpol gelebt hat un wo jetzt widder reduhr komme is. Ich denke, von den kannst du e ganze Latt Informehschen kriege, e dausendmal mehr als wie aus all deine Bicher, wo doch die Hälft davon geloge un gefehkt is." Da hat awwer der Philipp seine sämmtliche Ohre gespitzt! „Wedesweiler, hat er gesagt, ich komme un ich bezahle for alle Drinks."

So wie es dunkel geworde is, da hat sich der Philipp reddig gemacht un is fort gange zu den Wedesweiler un wie er so ebaut e Minnit un e halb fort war, da sin ich auch hin gange. Ich hen mich off Kohrs zu die Wedesweilern in ihr Deiningruhm gesetzt un wenn mer da die Diehr e wenig auf läßt, dann kann mer alles höre. Schuhr genug hat der Wedesweiler en Feller da gehabt, wo e ganze Latt von den Nordpol verzählt hat. Er hat gesagt, er deht aus Eckspierienz spreche un er hätt seinen Meind aufgemacht, daß er jeden, wo die Intenschen hätt, nach den Nordpol zu gehn, ins Narrehaus schicke deht. Er hat gesagt, an den Nordpol do deht keine Sonn scheine, eckzept so kleine Funzele, wo die Eskiemos brenne dehte un wenn se Hunger hätte, dehte se an die Kendels immer e Stick abbeiße un tschuhe; das wär all ihr Fuhtstoff un da dehte se Kattliwwereul ~~oil~~ drinke. Es wär so kalt, daß mer effreht sein müßt, emal auszuspitte, bikahs es deht sich gleich in en Eiszickel verwandele un da könnt mer leicht Jemand mit doht werfe. Die Piebels, wo dort hinkomme dehte, die mißte all e Pelzkapp mit e hatt Wasserbattel an ihre Nos wehre, sonst deht se se abfriere un was das allerschlimmste wär, die Eßkiemos dehte nicks so sehr hasse, als wie en Mensch, wo Schnoff juhse deht. Wie se nur e bische Dost von Schnuff schmelle dehte, dann dehte se so en arme Feller mit Haut un Haar auffresse.

Well, das hat's for den Philipp gesettelt. „Wedesweiler, hat er gesagt, geb uns en Drink, awwer ebbes gutes. Ich kann mich das Bier un einiges annere abgewöhne, wenn es awwer drauf ankomme duht, daß ich mein Schnuff misse soll, dann zieh ich die Lein. Den Nordpol kann von wege meiner diskowwe, wer will, un es macht mir gar nicks aus, ob der Perrie odder der Kucks gefehkt hat odder alle Beide. Ich deht auch nicks drumgewwe, wenn mich die Eßkiemos auffresse dehte, awwer wenn ich mich wege die mein edele Schnuff abgewöhne soll, dann sag ich hier frank un frei un mitaus Hessitehschen: „Ich stehn hier un wenn mich jetzt noch emal Jemand das Word Nordpol menschene duht, dann duhn ich ihn verhammatsche, daß nicks iwwrig von ihn bleibt wie e wenig Sahdost un e Handvoll Kindlingwutt. So jetzt geb uns noch en Drink."

Mister Edithor, da hen ich mich nit mehr halte könne; ich sin in den Saluhn un hen den Philipp en große langwierige Kuß gewwe. Ich sin so häppig gewese.

Mit beste Riegards
Yours
Lizzie Hanfstengel.

Der leere Geldschrank.

„Wohin so eilig?"

„Eben fällt mir ein, daß ich den Geldschrank offenstehen ließ und mein zukünftiger Schwiegersohn ist oben allein im Zimmer!"

„Trauen Sie dem nicht?"

„Absolut nicht; wenn der hineinsieht, hebt er morgen die Verlobung auf!"

Monolog.

Junger Ehemann: „Meine Frau hat mir heute Nudelsuppe, Ochsenfleisch mit Sauce, Paprikahuhn mit Nudeln und Mehlspeise zubereitet; na, eine Speise wird doch hoffentlich zu essen sein."

Anzüglich.

Die Schwiegermutter bemüht sich vergeblich in die Aermellöcher ihres Jacketts zu gelangen. „Verdammt!" flucht sie, „steckt denn der Satan heut' in dem Jackett?"

„Noch nicht!" erwiderte kühl der Schwiegersohn.

Neugierde.

Herr (eifriger Abstinenzler, ärgert sich, daß sein Gärtner so viel Schnaps trinkt): „Heinrich, Heinrich, schon wieder riechen Sie nach Schnaps! Bei mir werden Sie so etwas nie bemerken."

Gärtner: „Das ist wahr, Herr, wie machen Sie das nur, daß man's nicht riecht?"

Zweierlei Standpunkt.

1. Lehrjunge: „Na, wie geht's in der Lehre, Ede?"

2. Lehrjunge: „Weee, die Meestern habe ich satt gekriegt, sie mir aber noch nie."

Amerikanische Millionäre.

Spricht man vom amerikanischen Mizionär, so ist nicht außer Acht zu lassen, daß man es mit zwei Generationen von Millionären zu thun hat, sehr verschieden im Alter sowohl als in der Beschaffenheit — die ältere und die jüngere, beide von der ganzen Welt bewundert, und im Grunde beide zu bedauern. In Europa hört man meist von der älteren Generation, welche aus Männern besteht, die mit nichts angefangen und es zu unermeßlichem Reichthum gebracht haben und deshalb von Jedermann rückhaltlos bewundert werden. Indessen braucht man diese Geldheroen nur ein wenig näher zu betrachten, um sich zu überzeugen, daß weder ihr Leben noch ihr Charakter so erstaunenswerth sind, wie man denkt; daß sie im Gegentheil mehr Mitleid verdienen als man ihnen entgegenbringt.

J. Pierpont Morgan ist der große Organisator von Monopolen. Ungleich anderen Amerikanern war er niemals arm. Er erbte $10,000,000 von seinem Vater und organisirte die großartigsten industriellen und finanziellen Anstalten in den Vereinigten Staaten. Er steht im Rufe eines Konservativen in allen seinen Unternehmungen, aber gewöhnlich konservirt er mehr für sich selbst als für andere. Beim Organisiren seiner Monopole rechnet er auf die zukünftige Prosperität der Nation, als ob diese ihm gehöre, und auf diese Weise häuft er Millionen an. Er ist wie eine Bruthenne, unter deren Flügel in Zeiten von Panik und Sturm die anderen Millionärstüchlein kriechen, und er stolzirt in Sicherheit einher, überzeugt, daß er der Menschheit einen riesigen Gefallen thut. Er arbeitet viel, er reist sehr viel, er trägt Hofkleidung mit Grazie, wenn er dem König von England seine Aufwartung macht. Er besucht fast alle Suveräne Europas und ist mehrfach mit Orden geschmückt worden. Es heißt, ein gewisser berühmter Herrscher habe sich nach einem Gespräch mit ihm dahin geäußert, daß er nie einen so reichen und so ungebildeten Mann getroffen habe. Dieser Suverän sprach nämlich von historischer Evolution, und Morgan hat darum in der Vergangenheit sich nie gekümmert, er ist mit der Gegenwart vollauf zufrieden.

Er ist ein behäbiger, gutmüthiger Mensch; seinen Koch nimmt er überall mit hin und er ißt stets mit gutem Appetit. Er kauft Bilder und Kunstgegenstände, selbst wenn sie gestohlen sind, und manchmal gibt er sie wieder zurück. Er ist Präsident des Metropolitan Museum in New York, und es ist sein Wunsch, nicht zu sterben, ehe er nicht wenigstens einen Theil der Kunstsammlungen, die er gekauft hat, zu verstehen imstande ist. Sein Haus kostet $2,000,000 und das damit verbundene Museum noch einmal $2,000,000. Man könnte ihn das Epos des Reichthums nennen.

John D. Rockefeller ist ein anderer Typ. Er ist fünf Fuß zehn Zoll hoch; sein mattblaues Auge schweift immer rastlos daraus; er scheint nie irgend etwas seine Aufmerksamkeit zu schenken und er sieht alles. Sein Gesicht ist braun, seine Schultern breit; er muß einmal eine eiserne Konstitution gehabt haben, aber jetzt leidet er an schlechter Verdauung. Er weiß nicht, wieviel Geld er hat, aber er will mehr, immer mehr; es ist eine Art Manie. Er hat bereits $60,000,000, wenig mehr als sein jährliches Einkommen, an Universitäten und Wohlthätigkeitsanstalten gegeben. Er spricht sehr selten, kleidet sich einfach, ergötzt sich nicht, geht nicht ins Theater; mühsam schleppt er die enorme Bürde seines Reichthums mit sich umher und führt ein einsames Leben, beneidet von zu vielen, verabscheut von manchen, verstanden von keinem. Er ist die Tragödie des Reichthums.

Andrew Carnegie ist ein mehr geselliger Typ. Klein von Gestalt, mit lebhaften grauen Augen; er denkt viel und spricht sehr viel; er schwirrt unermüdlich von Ort zu Ort und bedauert, daß er nicht überall zu gleicher Zeit sein kann. Er hält es für schmählich, reich zu sterben und singt das Lob der Armuth. Er ist überzeugt, er sei von der Vorsehung ausersehen, um in der Welt eine Mission zu erfüllen, und um sie bestens zu erfüllen, verkaufte er seine Gesellschaft an den Stahltrust für dreimal so viel als sie wirklich werth war. Er baut große Bibliotheken, welche nur allzu häufig von keinem Nutzen für irgend jemanden sind; er hat ein Buch geschrieben, in welchem er lehrt, daß Erziehung zu nichts taugt und daß es besser sei, seine Lebenslaufbahn mit Ausfegen eines Bureaus als an einer Universität zu beginnen; in der Zwischenzeit jedoch theilt er Millionen in Stiftungen an Schulen aller Art aus. Er hat entdeckt, daß Lateinisch nutzlos ist und er hat versucht, die englische Orthographie zu verbessern. Er verfertigt Panzerplatten und Kanonen und träumt vom Weltfrieden, welchen er für $20,000,000 kaufen würde, wenn er zu kaufen wäre. Er hat in zehn Jahren $150,000,000 weggeben, aber es ist ihm nicht gelungen, sein Einkommen loszuwerden. Er ist das Melodrama des Reichthums—mit ein bißchen mehr Drama als Melodie.

Thomas Lawson von Boston ist der originellste von allen. Seine Lieblings-Pose ist die eines Reformers; hört man ihn, so würde man ihn für den unschuldigsten Menschen in der Welt halten. In sensationellen Artikeln hat er die verdammenswerthen Methoden Rockefellers bloßgestellt und bei dieser Bloßstellung hat er zugestanden, daß er selbst ein paar Millionen durch die nämlichen Methoden zu gewinnen genöthigt war. Er hat eine Besitzung mit 100 Hunden, 150 Pferden und 10 Meilen Eisengitter darum errichtet. Er schreibt Artikel für die Zeitungen und Magazine über die Vorgänge an der Aktienbörse, und es heißt, er werde für solche Artikel im Verhältniß von $50,000 das Stück von mächtigeren Spekulanten als er selbst bezahlt. Er kleidet sich elegant und führt perfekt irgend ein Gespann Pferde oder ein Automobil. Er ist die Posse des Reichthums.

Dies sind die Extreme, die charakteristischsten Typen; um sie herum dreht sich eine Menge von Wesen, die kaum weniger pittoresk sind. Der amerikanische Millionär der älteren Generation ist ein guter Teufel, der stramm in seinem Bureau arbeitet und sich wenig oder garnicht um seine häuslichen Angelegenheiten kümmert; da hat seine Frau die Oberherrschaft.

Die neue Generation von Millionären bietet ein verschiedenes Bild: sie ist flotter, lebenslustiger. In einigen Fällen erlernen die Erben der alten Millionäre neben ihren Vätern das Geschäft und nach und nach nehmen sie deren Platz im Bureau ein und führen dieselbe Art Leben bis in ihre alten Tage. Solches sind die Söhne eines Morgan, Rockefeller, Hill, Stillman, Schiff, Rogers und einige der Vanderbilts; aber sie sind elegante, verfeinerte junge Männer, Abiturienten von Harvard und Yale. Sie haben niemals Armuth gekannt und niemals zu kämpfen gehabt, deshalb verstehen sie auch nicht, was es zu erobern galt. Wenn es ihnen gelingt, das Vermögen unversehrt zu erhalten, das sie von ihren Vätern erben werden, so können sie sich glücklich nennen; ihre Söhne können sich so nennen lassen, wenn sie jemanden finden, der es für sie zusammenhält; ihre Enkel werden Schulden anhäufen.

Eine geraume Anzahl junger Millionäre können nicht arbeiten, sie sind Söhne von Vätern, welche zu viel gearbeitet haben, und das beste, was ihnen zu thun bleibt, ist, das von ihren Vätern angesammelte Geld zu verthun. Die Art, wie sie es ausgeben, ist marchmal etwas sonderbar. Der Eine bout ein Haus, das Millionen kostet, und verkauft es um den halben Preis, weil es ihm nicht mehr gefällt. Der Andere verbringt seine Zeit mit Rennpferden und Automobilen oder zerstreut sich mit Heirathen und Scheidungen, — ein recht kostspieliger Zeitvertreib. Ein Anderer verwendet eine Million jährlich auf seine Jacht, wieder ein Anderer verwendet ebensoviel für eine Sängerin. Einer heirathet zur Abwechslung ein Kammermädchen, und schließlich Einer, der garnichts anderes zu thun weiß, erschießt oder vergiftet einen anderen, damit er eine Million auf seinen Prozeß verwenden kann.

Inmitten von so viel Unrath fehlt es jedoch durchaus nicht an nüchternen, vernünftigen, ehrenhaften Männern von Reichthum, welche ohne protziges Auftreten leben und Gutes in der Stille stiften, welche all diese Extravaganz beklagen und verstehen, daß es in dieser Welt etwas gibt, das mehr werth ist als Geld; allein diese befinden sich in einer kläglichen Minderheit.

Alberto Pecorini.

Pecorini ist der Verfasser eines soeben in Mailand erschienenen Buches Die Amerikaner von heutzutage vom Gesichtspunkte eines Italieners. Nachdem Pecorini eine italienische Universität absolvirt, kam er nach New York, studirte zwei Jahre an der Columbia Universität, und erwarb den Grad eines Doktors der Philosophie. Darauf bereiste er fünf Jahre lang die Ver. Staaten, machte amerikanische Geschichtsstudien und lernte Land und Leute kennen. Seinen Lebensunterhalt erwarb er während dieser Zeit als Schullehrer und durch Vorträge an Volksschulen. Seine Beobachtungen hat er in dem genannten Werk niedergelegt, das trotz der scharfen Kritik, die darin geübt wird, zu einem im allgemeinen sehr günstigen Resultate in der Beurtheilung gegenwärtiger amerikanischer Zustände und Verhältnisse gelangt. An dem hier mitgetheilten Kapital über die amerikanischen Millionen kann der Leser bemessen, inwieweit die Darstellung des schriftgewandten Italieners den Thatsachen entspricht und in welchem Grade seine Schlußfolgerungen gerechtfertigt sind.

Zurückgegeben.

„Sie sitzen auf meinem Hute."

„Wie kommen Sie darauf?"

„Das möchte ich eben Sie fragen!"

Auf dem Heimweg.

A.: „Meine Frau ist seit vierzehn Tagen so heiser, daß sie sich nur durch Zeichen verständigen kann."

B.: „Ich seh's — da hinten winkt sie . . . mit dem Besenstiel!"

Vorbei!

„Ihr Papagei konnte doch früher sprechen?"

„Seit meiner Hochzeit nicht mehr— meine Frau läßt ihn nicht mehr zu Worte kommen!"

Die sparsame Köchin.

Hausfrau: „Minna, Sie müssen von jeder Gurke ein Stückchen abschneiden und kosten, ob sie auch bitter ist."

Köchin: „Ach nee, gnä' Frau, bei die theuern Zeiten schneid ich nischt ab, ich lecke bei jeder bloß drieber hin, denn merk ick schon Bescheid."

Die Entwicklung der Altersversorgung.

Der Grundsatz, daß die Gesellschaft verpflichtet ist, Personen, welche, solange sie arbeitsfähig waren, ihr nützliche Dienste leisteten, aber nicht im Stande sind, sich eine Rente für die Zeit zu verschaffen, in welcher sie nicht arbeiten können, hat, von Deutschland ausgehend, die Runde um die Welt gemacht. Eine Zusammenstellung dessen, was geschehen und projektirt ist, wird daher von Interesse sein.

In Frankreich besteht durch Gesetz vom 18. Juni 1850 eine nationale Altersrentenkasse. Zu dieser leistet der Staat Zuschüsse, und zwar bis zu einem Fünftel der Leistungen für jene Rentner, die mindestens 70 Jahre alt sein und 25 Beitragsjahre nachweisen können. Die Kasse hat eine ganz ansehnliche Ausdehnung erlangt. Im Jahre 1908 gewährte sie ca. 300,000 Renten im Betrage von ca. 43 Millionen Franken. Die staatliche Subvention wird auch den privaten gegenseitigen Hilfskassen zu Theil, die die Altersversicherung betreiben. Weiter gewährt ein am 1. Januar 1909 in Kraft getretenes Gesetz jedem mittellosen französischen Staatsbürger, wenn er das 70. Lebensjahr vollendet hat oder Invalide ist, Anspruch auf Unterstützung. Diese hat mindestens 5 und höchstens 20 Franken im Monat zu betragen. Die Lasten bestreiten Gemeinde, Departement und Staat. Eine Vorlage über die obligatorische Invaliditäts- und Altersversicherung ist am 23. Februar 1906 vom Abgeordnetenhause beschlossen worden. Der Senat bereitet ihr aber Hindernisse und will sie in der gewählten Form nicht Gesetz werden lassen.

In Belgien besteht eine Altersrentenkasse ähnlich der französischen. Der Staatszuschuß zu jeder Rente richtet sich nach der Beitragsleistung des Versicherten. Die Zahl der Theilnehmer beträgt ca. 850,000, das Vermögen der Kasse über 100 Millionen Franken.

Italien erhielt durch Gesetz vom 17. Juli 1898 eine nationale Kasse für Alters- und Invaliditätsversicherung der Arbeiter. Beitrittsberechtigt sind auch selbständige Handwerker und Bauern. Der Staatszuschuß beträgt bis zu 10 Lire pro Rente und Jahr. Die Altersrente kann schon vom 55. Lebensjahre nach mindestens 10jähriger Beitragsleistung gewährt werden. Die Invalidenrente wird nach mindestens fünfjähriger Beitragszahlung gewährt. In den ersten sechs Jahren der Thätigkeit der Kasse ist die Zahl der Theilnehmer auf etwa 150,000 gestiegen.

Spanien besitzt durch Gesetz vom 27. Februar 1908 eine freiwillige Invaliden- und Altersversicherung. Die Versicherung wird in einer Staatsanstalt durchgeführt. Beitrittsberechtigt sind alle Lohnarbeier und Angestellten mit einem Jahresgehalt bis 2400 Mark. Zu den Renten, die bis zu 1200 Mark pro Jahr betragen, gewähren Staat und Gemeinde Zuschüsse.

In Dänemark regelt das Gesetz vom 9. April 1891 die Altersunterstützung Hilfsbedürftiger außerhalb der Armenpflege. Ein Anrecht auf die Unterstützung haben die dänischen Staatsangehörigen, die nach Vollendung des 60. Lebensjahres nicht mehr im Stande sind, für sich oder ihre Angehörigen zu sorgen. Die Höhe der Altersunterstützung ist vom Gesetz nicht bestimmt, sie wird für jeden Fall von der zuständigen Gemeindeverwaltung bemessen. Sie soll „das zum Unterhalt Nöthige" bieten. Die Kosten werden zur Hälfte von den Gemeinden und zur Hälfte vom Staat getragen.

In Australien hatten einzelne Bundesstaaten schon seit mehreren Jahren Alters- und Invaliditätsversorgungsgesetze, jetzt bestehen sie für die ganze Commonwealth.

In Neu-Seeland, dessen soziale Gesetzgebung für die australischen Staaten vorbildlich war, besteht ein ähnliches Altersversorgungsgesetz seit 1898.

Den Grundzug der australischen Altersversorgung ist das in Großbritannien und Irland am 1. Januar 1909 in Kraft getretene Altersrentengesetz nachgebildet. Nach diesem hat Anspruch auf Altersrente jede über 70 Jahre alte Person, die seit mindestens 20 Jahren die britische Staatsangehörigkeit besitzt. Ausgeschlossen vom Rentenanspruch ist, wer ein Jahreseinkommen von mehr als 150 Dollars hat, wer zu einer Gefängnißstrafe verurtheilt wurde und wer in einem Irrenhause ist. Die Rente beträgt bei einem Jahreseinkommen bis zu 100 Dollars $1.25 wöchentlich und sinkt mit Einkommen bis zu $125 bis auf 75 Cents per Woche.

In Oesterreich ist eine obligatorische Invaliditäts- und Altersversicherung in Vorbereitung. Sie soll sich auf alle Arbeiter, Angestellten und selbstständigen Gewerbetreibenden mit einem Jahresverdienst bis 2400 Kronen erstrecken. Die versicherungstechnischen Einrichtungen sind den deutschen nachgebildet, nur soll die Altersgrenze mit Vollendung des 65. Lebensjahres gewährt werden. Bei den Selbstständigen beträgt die Wartezeit zur Altersrente nur 200 Beitragswochen. Der Staatszuschuß zu jeder Rente beträgt 90 Kronen. An dem Zustandekommen der Versicherung ist kaum noch zu zweifeln.

Die russische Regierung hat den Entwurf eines Arbeiterversicherungsgesetzes ausarbeiten lassen, in dem auch die Invalidenversicherung vorgesehen ist. Die Vorlage sieht Versicherungsanstalten und ein Reichsversicherungs-Amt vor, in welchen auch die Arbeiter und Unternehmer eine Vertretung haben sollen.

In Finland liegt ebenfalls bereits ein fertiger Entwurf eines Gesetzes über Invaliditäts- und Alter versicherung vor. Er lehnt sich vielfach an das deutsche Vorbild an. Abweichend ist, daß sechs Lohnklassen vorgesehen sind. Zur Anwartschaft auf Invalidenrente sind nur 150 Beitragswochen nöthig. Die Altersrente soll nach Vollendung des 65. Lebensjahres gewährt werden. Zu jeder Rente gewährt der Staat einen Zuschuß von 50 Mark jährlich. Die Beiträge werden zu gleichen Teilen von Versicherten und Unternehmern getragen. In den Verwaltungskörperschaften sind Arbeiter und Arbeitgeber direkt vertreten.

In Schweden und Norwegen sind Kommissionen eingesetzt worden, die Entwürfe von Invaliditäts- und Altersversicherungsgesetzen ausarbeiten sollen.

In der Schweiz wollen eine Anzahl Kantone der Frage nähertreten. Eine in St. Gallen abgehaltene Versammlung sprach sich dafür und für Anstrebung eines Staatszuschusses aus.

In Luxemburg wurde von der Regierung bereits 1905 ein Entwurf einer Invaliden- und Altersversicherung mit einer ausgedehnten Begründung der Oeffentlichkeit und den Behörden zur Kritik unterbreitet. Er lehnt sich ebenfalls an die deutschen Einrichtungen an, nur geht die Einkommengrenze für die Versicherungspflicht auf 3000 Franken; die Altersversorgung ist vortheilhafter als die deutsche. Die Arbeiterschaft verlangt nachdrücklich das Inkraftreten des Gesetzes.

Reformbestrebungen sind auch in den Niederlanden und zwar seit 1890 im Gange. Die bis jetzt noch nicht verwirklichten Absichten richten sich auf Einführung einer Zwangsversicherung.

In den Ver. Staaten gibt es nichts, als die Unterstützungs-Systeme der Gewerkschaften und die Privat-Kassen einer Anzahl Eisenbahn- und Fabrik-Gesellschaften, doch beginnt auch hier der Gedanke bereits Boden zu fassen.

Der brave kalte Sommer.

Es gibt manche allgemein unwiderlegliche Erfahrungen, die in Widerspruch zu den Grundregeln der Natur zu stehen scheinen. Niemand wird doch an der Richtigkeit des alten Satzes zweifeln, daß die Sonne mit ihrem Licht und ihrer Wärme das belebende und erhaltende Prinzip der Erde ist. Nun ist es aber eine durch Beobachtung in vielen Ländern gesicherte Thatsache, daß während des diesjährigen kalten Sommers die Aerzte und Todtengräber erheblich weniger zu thun bekommen haben als in Sommern mit normalen Wärmeverhältnissen. Die mittlere Temperatur der Luft ist in der Hälfte der Tage der drei Sommermonate 1909 erheblich niedriger gewesen als die langjährige Durchschnittswärme dieser Jahreszeit, und seit fast fünfzig Jahren ist überhaupt etwas ähnliches kaum beobachtet worden. Es ist nun wohl kaum anders möglich, als daß dieser außergewöhnliche Umstand mit der auffallend geringen Sterblichkeit des diesjährigen Sommers in Zusammenhang steht. Für diese Verhältnisse, die in ganz Mitteleuropa zu beobachten gewesen sind, bringt der Lancet jetzt grundlegende Angaben, die sich auf England beziehen. Dort hat in 76 der größten Städte während der drei Sommermonate die Sterblichkeit noch nicht einmal 12 auf je 1000 Einwohner betragen, die niedrigste Ziffer, die überhaupt bisher jemals zur Verzeichnung gelangt ist. Man sollte nun meinen, daß dies günstige Ergebniß vorzugsweise einer Verringerung der Säuglingssterblichkeit zuzuschreiben wäre, die im Sommer durch das Eintreten von gefährlichem Durchfall zu steigen pflegt. Das ist aber gar nicht einmal überall der Fall. Wenigstens in England sind gerade die Sterblichkeitsziffern für die mehr oder ganz erwachsenen Lebensalter auffällig gesunken.

Eine amerikanische Lehrerin auf Portorico benutzt zum englischen Unterricht die Warenkataloge ihrer Landsleute. Wie interessant, wenn die kleinen Portoricaner dadurch erfahren, daß Smith die beste Schuhwichse macht und die amerikanischen Kinder nach Castoria schreien.

* * *

Zwei Freunde, die einander Jahre lang nicht gesehen hatten, trafen eines Tages wieder zusammen. Der eine von ihnen war ziemlich wohlbeleibt geworden, der andere aber sah noch immer so dünn aus, wie früher. „Aber Dick," sagte der Dicke. „Du siehst ja gerade aus, als wenn du, seitdem ich Dich nicht gesehen, noch keine Mahlzeit gehabt hättest!" — „Und du," erwiderte der Freund, „siehst aus, als hättest du in all den Jahren nichts gehabt als Mahlzeiten."

* * *

Ein Plumber, den Straßenräuber plünderten, hatte nur sieben Cents bei sich, lautete eine Zeitungsmeldung. — Ein Plumber mit nur 7 Cents, — das ist offenbar Verläumdung.

* * *

Wenn eine Größe am Boden liegt, rennen die Kleinen, sich mit ihr zu messen.